

„Die Nawa hüllt sich in Granit ...“
Deutsche in St. Petersburg - Rückgewinnung eines Horizonts^{1,2}
von
Bernd E. Scholz (Weimar/Lahn)
(Manuskript zur Sendung im SWR II im Sommer 2004)

Zitator:

„Im (Leningrader) Saal des Puschkin-Theaters waren es (am 12. Dezember 1941, dem Tag meines Konzertes) drei Grad minus. Die Zuhörer, die Verteidiger der Stadt, hatten Pelze an. Ich spielte in Handschuhen, bei denen die Fingerkuppen abgeschnitten waren. Aber wie hörte man mir zu, und wie habe ich gespielt! Es sind meine kostbarsten Erinnerungen ... Als mir klar wurde, wofür ich spielte, spürte ich auch, wie und was ich spielen mußte. Viele Werke, die ich früher gerne gespielt hatte, kamen mir jetzt unbedeutend vor. Gefordert war eine Kunst großer Gefühle, eine heroische Musik, die zum Kampf aufruft. Vielleicht habe ich erst in diesen Tagen die Erhabenheit der Beethovenschen ‚Appassionata‘ und den heroischen Aufforderungscharakter der 3. Sonate Skrjabins richtig verstanden und gefühlt.“³

Die Stadt, aus der hier berichtet wird, hieß seit 1924 ‚Leningrád‘ und nicht mehr ‚Petrográd‘, in das sie im 1. Weltkrieg umbenannt worden war, um ihren an das Deutsche erinnernden Gründungsnamen „Sankt Petersburg“ vergessen zu lassen.

Der Pianist, der seine Kunst in den Dienst der Verteidigung der Stadt seiner Geburt stellte, ist der 1901 in ihr, d.h. in Sankt Petersburg, geborene Vladímir Sofronítzki. Gemeinsam mit vielen anderen künstlerischen Mitkämpfern verlieh er der Stadt durch sein unerschütterliches, auf den Erhalt der Humanität gegründetes ziviles Beharrungsvermögen ihre Uneinnehmbarkeit. Uneinnehmbar durch einen Gegner, der sich bei seinem Kriegsziel, die Stadt und alles Leben in ihr zu vernichten und ihre Lebensbezirke wieder in Ödland zu verwandeln, auf Dschingis Khan berief.⁴

Heute wissen wir aus vielen Zeugnissen von Zeitgenossen, daß dieses humanitäre Engagement der Verteidiger mehr und Dauerhafteres für die um ihr Leben kämpfende Stadt geleistet hat als viele unzulängliche militärische Aktionen.⁵

Als herausragendes Beispiel im Bereich des Wortes gilt immer noch das unermüdliche Wirken der dreißigjährigen deutschstämmigen Leningrader Dichterin Olga Bergholz während der neunhundert Tage andauernden Blockade Leningráds durch die deutsche Wehrmacht in ihren Rundfunksendungen „Govorít Leningrád“ - „Hier spricht Leningrád“. Als das beispiellose Morden nach der Befreiung der Stadt Ende Januar 1944 zu Ende geht und sie den Tod von an die zwei Millionen Einwohnern zu beklagen hat, spricht die Dichterin ihr Mut zu:

Zitatorin:

Wir kommen zitternd an ... Und wir begegnen
der Menschenlosigkeit, dem Tod ... Mir graut.
Wo sind die Schwäne und wo sind die Musen?
Und wo die Schönheit, schon dem Kind vertraut?

Wo sind die Menschen, wo die Gartenbauer,
die einst verwöhnt die friedensreiche Flur?
Wo sind sie, ihre segensreichen Mühen,
die Glück gebracht dem Menschen, der Natur?

Wo sind wir selbst? Wir waren einmal einfach,
wir schauten auf das Leben voll Vertraun.
So einen Platz, der trauriger noch wäre,
den gibt es auf der ganzen Welt wohl kaum.

... Und plötzlich dringt ein stolzes, helles Echo
aus unsrer Seele, so verstummt, hervor:
„Wir sind die gleichen: Fremd ist uns die Erde,
das Vaterland heißt Zárskoje Seló...“⁶

Sprecherin:

Eine Erkenntnis sollte heute Allgemeingut sein:

Eine Minderheit – wenn auch eine sehr aktive – das waren die deutschen Siedler fast überall in Mittel- und Osteuropa, woher auch immer sie kamen und weshalb auch immer sie ihre angestammte städtische oder ländliche Heimat verlassen hatten. Sie müssen die Erfahrung machen, daß sie als Minderheit verletzlich sind, ja sogar vertrieben werden können. Vertrieben aus einem Raum, der über Jahrhunderte die Gelegenheiten zum zumeist friedlichen Zusammenwachsen wahrgenommen hatte und bis zu seiner völligen Zersplitterung und Zerstörung infolge des 1. Weltkriegs und der darauf folgenden Ereignisse bis 1945 ein historisch einzigartiges Gebilde an wirtschaftlicher Stärke, kultureller wie ethnischer Vielfalt darstellte.⁷

Aus diesen Gründen ist es heute nicht mehr so, leider, möchte man hinzufügen, wie es vor gut 150 Jahren der weltkundige Rigaer Literat Jegór von Sivers zutreffend und richtungsweisend dargestellt hat:⁸

Zitator:

„Das deutsche Element verbreitet sich über Rußland, so weit dieses über die alte und neue Welt seine Herrschaft erstreckt (...) Nicht nur um Alexander- und Nicolasdorf bei Nóvgorod, in Sarépta und Ssarátow, Robendorf bei Worónesch, an verschiedenen Orten der Krimm [!], an den Küsten des Asówschen und Schwarzen Meeres und um Tiflis und Elísabetpol, sondern in wohl allen größeren Ortschaften des (russischen)

Reiches sind Deutsche zahlreich wohnhaft. Deutsche Geselligkeit und Geistesbildung schlugen Wurzeln zumeist in großen Städten, so gut in Archángel(sk), Orenbúrg, Astrachán, Odéssa, Wilna und Warschau, als in Petersburg und Riga. (...) Der rein wissenschaftlichen Leistungen erwähne ich hier nicht weiter, wie sie in Einzelwerken und Bulletins der Akademien von Moskau und Petersburg vorliegen. Mag auch russische und französische Sprache als Mittel hervortreten: Stoff und Wissenschaft werden häufig von Deutschland herbeigezogen. Doch liegt hierin kein Tadel für russisches Wesen, sondern das höchste Lob – es spricht sich darin aus Bedürfnis und Streben nach wissenschaftlichem Besitz, nach humaner Bildung.“⁹

Sprecherin:

Aus diesem „Vademecum“ der deutschen Literatur in Rußland seien nur einige bekanntere Namen genannt, Namen, die bei allem Vergessen und Verdrängen immer noch irgendwie als bekannt, manchmal sogar als zeitgenössisch, im Ohr klingen:

Jakob Michael Reinhold Lenz, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, Friedrich Maximilian Klinger, August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, Johann Gottfried Seume, Elisabeth Kulmann, Richard Wagner, Friedrich Martin Bodenstedt ...

Einer von ihnen sei hier stellvertretend herausgegriffen: Jakob Michael Reinhold Lenz, der bis heute gelesene und gespielte Dramatiker. Gerade an dieser zerrissensten Figur des deutschen Sturm und Drang läßt sich die von den Städten und Landschaften geprägte kulturelle Kontinuität Europas, seine Zusammengehörigkeit von Paris bis Moskau bzw. Sankt Petersburg eindrucksvoll darlegen. Und unheimlich darf es einem auch heute noch werden, wenn der in Riga nach den strengen Regeln des Pietismus lebende Vater, seines Zeichens „Generalsuperintendent des Herzogthums Liefland, und geistlicher Präsident im Kaiserlichen Ober-Consistorium“,

dem von Petersburg aus um Hilfe bittenden, völlig mittellosen Sohn Jakob seinen Beistand versagt.

In seiner Verzweiflung wendet dieser sich Ende März 1780 in Petersburg an den Bruder mit der Bitte, beim Vater ein gutes Wort für ihn einzulegen:

Zitator:

„Überhaupt macht es eine unfreundliche Miene, daß ich von meinem Vater hier keinen Brief vorweisen kann – weil in den seinigen von Versinken in Schulden, Gefängnis, Verfaulen in der Polizei u.s.f. die Rede ist – Ausdrücke, die hier häßlich könnten angesehen werden.“¹⁰

Sprecherin:

Lenzens Ende ist bekannt: Die deutsche Gemeinde in Petersburg vermag ihm nicht zu helfen, der Vater will oder kann es nicht, und auch sein Traum, wie sein Mitgenosse aus den Tagen des Sturm und Drang, Friedrich Maximilian Klinger¹¹, im russischen Staatsdienst ein Auskommen zu finden, wird nicht wahr. Schließlich gelangt er irgendwie nach Moskau, wo er 1792 in der Obhut einer russischen Adelsfamilie sein Leben vereinsamt und in geistiger Umnachtung beschließt.

Mögen heute die meisten dieser Schriftsteller und Schriftstellerinnen vergessen sein, deren Lebenswege sich in der einen oder anderen Form mit Sankt Petersburg gekreuzt haben, so bleibt dennoch bis heute gültig, was von Sivers seinen Lesern seinerzeit in bester Tradition Königsberger Aufklärung als Leitbild mit auf den Weg gegeben hat:

Zitator:

„Alle diese Erscheinungen im Innern des (Russischen) Reiches sind und bleiben bis heut Inseln gleich vereinzelt, weil die Wellen des fremden Elementes sie umfluten. Vergessen wir aber nicht, daß ein Meer nicht scheidet, sondern verbindet; und die Bildung wird uns auch über die weitesten Entfernungen einander nähern. Es ist minder das fremde Blut, welches Nationen von Nationen trennt, als die Verschiedenheit der Bildungsstufe: denn gleichgebildete Völker haben allezeit dasselbe Interesse (...), (sie) werden sich naturgemäß befreunden. – Die Aufgabe des Deutschen ist nicht die, fremden Stämmen eine fremde Kultur aufzunötigen, sondern die vorhandene gesunde dem Volke innewohnende Kraft in eigenster Entwicklung zu fördern. In dieser Einsicht wirkten nicht ohne zahllose oft kaum überwindliche Hemmungen die Beherrscher Rußlands (...).“¹²

Sprecherin:

Ein russischer Herrscher, von dem sich wohl nicht behaupten läßt, er habe an „kaum überwindlichen Hemmungen“ gelitten, war Peter I., später auch „der Große“ genannt. Als er nach anderthalbjährigem Studienaufenthalt in Westeuropa bei der Rückkehr in die altherwürdige Hauptstadt Moskau seine Herrschaft erst einmal aufs blutigste wieder befestigen muß, kommt er zu der Einsicht, daß diese Stadt seinen Ansprüchen als „Imperator“ niemals genügen würde. Er beschließt, das widerspenstige, reformresistente, „altgläubige“, religiös unduldsame Moskau zu umgehen und seine neue Hauptstadt an der Newá, also im damals nördlichsten Zipfel des europäischen Rußland, zu gründen. Was vielleicht anfangs nur als neues, technokratisches „Brasilia“ für Verwaltung, Militär und Flotte gedacht war, erhält schnell den Zuschnitt einer europäischen Metropole. Vom Reißbrett aus läßt sich die Stadt nicht planen, erst einmal muß das schwach besiedelte Küstenvorland einschließlich der „baltischen Provinzen“ den Schweden und Finnen abgerungen werden. Das mit Hilfe westeuropäischer Fachleute modernisierte russische Heer löst

diese ihm vom Zaren gestellte Aufgabe mit Bravour. Und nicht nur diese. So wundert es nicht, daß der Staatshaushalt im Gründungsjahr der Stadt im Jahre 1703 fast hundertprozentig für Militärausgaben herangezogen werden muß, ein Zustand, der sich bis zu Peters Tod 1725 nur geringfügig bis auf achtzig Prozent verringert.

Eine Stadt des Militärs ist Sankt Petersburg geblieben – bis heute. Nach Meinung des Moskauer Politologen Geórgi Watschnádse wird „die Stadt der Museen heute von Militärs kommandiert“.¹³

Die Europäer sahen die fortschreitende Militärisierung ihres Kontinents zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch unbefangener.

Das „alte Europa“ staunt über das „junge Rußland“, doch es nimmt die vom Zaren hingeworfene Herausforderung, Rußland mit der neuen Hauptstadt ein Fenster nach Europa zu öffnen, so begeistert auf, daß umgekehrt durch dieses Fenster sehr schnell europäische Stadtkultur in Rußland Einzug hält. Und dies in allen Bereichen städtischen Lebens. Es mag wohl sein, daß ihr Gründer diesen massiven Zustrom europäischer „Enthusiasten“ in seine Stadt überhaupt nicht im Sinn hatte. Doch es kommt von Anfang an so heraus, daß die Stadt einerseits als Hauptstadt des unermesslich großen Russischen Reiches zu fungieren hat, sich aber andererseits ein ungemein reichhaltiges, autonomes innerstädtisches Leben entfaltet.¹⁴

Für die russischen Bürger, die sich Europa nahe fühlen – und solche gab es selbst in Moskau nicht allzu wenige! – wirkt Petersburg wie ein Magnet, von dessen Kraftfeld man sich gerne anziehen läßt.¹⁵

Dem größten russischen Dichter, Alexánder Púschkin, gerät das Bild des Herrschers gut 100 Jahre später im Poem „Der eherne Reiter“ bereits zum alles überwölbenden Mythos:

Zitator:

Wo Wellen ödem Ufer nahn,
Stand *Er*, erfüllt vom großen Plan,
Und sah hinaus. Breit vor ihm jagte
Der Fluß dahin; ein armer Kahn
Allein sich auf die Strömung wagte.
Auf schwankem Moos am Uferrand
Schwarz hie und da ein Blockhaus stand,
Die Zuflucht ärmlicher Karelen;
Und, mit der Sonne kaum bekannt,
Die Nebelschwaden ihm verhehlen,
Rauscht' rings der Wald.

Da dachte er:

Hier wollen wir dem Schweden trutzen,
Hier stehe eine Stadt am Meer,
Des Nachbarn Übermut zu stutzen.
Uns tut, was die Natur hier bot,
Ein Fenster nach Europa not,
Am Meere festen Fuß zu fassen.
Als Gast auf neuer Flut legt dann
Bald jede Flagge bei uns an;
Da wird manch Fest sich feiern lassen.

Ein Hundertjahr verging – Triumph
Und Zierde mitternächtigen Landen –
Aus finstrem Wald, aus schwankem Sumpf
Ist prachtvoll-stolz die Stadt erstanden.

(...)

Die Newa hüllt' sich in Granit,
So manche Brücke ist geschlagen,
Mit dunkelgrünen Parkanlagen
Sich manche Insel überzieht.

(...)

Du, Peters Schöpfung, bist mir teuer,
Ich lieb die strenge Wohlgestalt,
Der Kais granitene Gemäuer,
Die Newa, wie sie machtvoll wallt

(...)¹⁶

Sprecherin:

Eine weitere, unerwartete Wirkung der Gründung stellt sich mit der Zeit ein: eine Aufwertung der bestehenden, bisher von Moskau dominierten und weitgehend ihrer Selbständigkeit beraubten russischen Städte.

Die dafür notwendige Verleihung von Stadtrechten an die Städte im Russischen Reich gewährt 1785 Katharina die Große, die russische Zarin aus Sachsen-Anhalt. Ihre „Gnadenurkunde“, die sich zu ihrer Zeit noch wie ein hilfloser Versuch ausnimmt, das Riesenreich mit Hilfe westeuropäischen Stadtrechts zu modernisieren, hat 100 Jahre später reichlich Früchte getragen. Für das Oberhaupt des Petersburger Stadtparlaments unterliegt es anlässlich des 100-jährigen Jubiläums keinem Zweifel, daß dieser erste Schritt zur Selbstverwaltung die Gesellschaft zu Rechtsempfinden und Selbständigkeit erzog.¹⁷

* * *

Die neue Hauptstadt ist kein Ort für Glücksritter. Allein die unwirtliche Natur, der sie immer wieder aufs Neue abgerungen werden muß, verlangt tatkräftige Männer und

Frauen, Fachleute, Baumeister, in denen sich oft der Architekt mit dem Künstler aufs glücklichste zusammenfindet. In diesem Ensemble kooperierender – nicht parallel nebeneinander koexistierender! – einheimischer wie fremdländischer Bürger erweist sich die Gruppe der aus den deutschen Ländern und dem Baltikum stammenden Bürger als äußerst effizient. Und dies nicht, weil Peter oder seine Nachfolger sie im Vergleich zu Franzosen, Engländern, Italienern oder gar den Russen selbst mit besonderen Privilegien ausgestattet hätte. Vielmehr war für die Entscheidung Peters des Großen bei der Auswahl seines Personals die fachliche Qualifikation ausschlaggebend.

Zwei charakteristische Beispiele mögen dies belegen:

Die „Bilderbuchkarriere“ des 1686 in Bochum geborenen Pfarrersohns Heinrich Johann Friedrich Ostermann, russisch: Andréi Iwánowitsch Ostermán, beginnt als Philologe, der neben Deutsch und Latein fließend Französisch, Holländisch und Italienisch beherrscht, als er 1703 in Amsterdam in die Dienste der russischen Admiralität eintritt und sich auch noch das Russische aneignet. Doch er ist nicht nur Übersetzer, sondern bald auch Peters wichtigster Verhandlungsführer bei auswärtigen Angelegenheiten. Seine unermüdlichen Verdienste in verschiedenen staatlichen Funktionen werden von Peter kaiserlich belohnt, selbst eine russische Braut wird für ihn vom Zaren höchstpersönlich ausgesucht. Der Verbindung entstammen 5 Kinder. Anfang 1730 wird er zum Grafen ernannt. Doch den Intrigen des Hofes und dem Ränkespiel seiner ebenso fähigen deutschen Konkurrenten ist er nicht gewachsen und wird 1741 von der Zarin Elisabeth erst zum Tode verurteilt und dann nach Sibirien verbannt, wo er 1747 stirbt.¹⁸

Etwas weniger erfolgreich als Ostermann, aber dennoch ebenso charakteristisch für die Karriere eines Deutschen unter Peter ist der 1699 als Sohn eines in russischen Diensten stehenden Holsteinischen Generals geborene Friedrich Wilhelm von

Bergholz. In Rußland aufgewachsen, verläßt er 1717 wegen Tod des Vaters das Land, wohin er 1721 als Kammerjunker des Herzogs Karl Friedrich von Holstein, den Peter als Anwärter auf den schwedischen Thron vorgesehen hat, wieder zurückkehrt. Später heiratet der Herzog sogar Peters älteste Tochter Anna. Über all diese Ereignisse, aber auch über die schrecklichen Überschwemmungen, denen sich die neue Hauptstadt ausgesetzt sieht, führt Bergholz ein umfangreiches Tagebuch, das bis heute als lebendigste Quelle der letzten Regierungsjahre Peters angesehen wird. Der fleißige Tagebuchschreiber Bergholz selbst, der auch das Russische einigermaßen beherrscht, muß sich 1746 wegen antiholsteinischer Kampagnen nach Wismar zurückziehen, wo er bis zu seinem Tod [1765] eine russische Pension bezieht.¹⁹

Es ist nun höchst typisch für die gesamte Petersburger Geistesgeschichte, daß mit der Gründung der Stadt die europäische Literatur in all ihren Erscheinungsformen Einzug hält – sei es in der Belletristik, dem Theater oder der Poesie. Zeitschriften- und Verlagswesen und Publizistik arbeiten auf europäischem Niveau.²⁰

Bereits 1725 wird eine deutsche „Sankt Petersburger Zeitung“ gegründet, und zwar unmittelbar nach ihrem russischen Vorbild, den „Sankt Peterbúrgskie Wédomosti“, den „Petersburger Nachrichten“. Beide Zeitungen finden nach einer durchaus wechselhaften Geschichte ihr endgültiges Ende mit der Aufhebung der Pressefreiheit durch Lénin im Frühjahr 1918.²¹

Unter der an spektakulären Geschehnissen gewiß nicht armen Regierungszeit Peters verdient eines besondere Beachtung: Peters direkte persönliche Kontaktaufnahme zum hellsten Punkt der europäischen Frühaufklärung, Gottfried Wilhelm Leibniz.²² Von den zahlreichen Projekten, die Leibniz in Rußland in Gang setzen möchte, liegt ihm vor allem die Gründung einer Petersburger Akademie am Herzen. So wundert es auch

nicht, daß nach dem Vorbild der 1700 ebenfalls auf Anregung von Leibniz gegründeten „Kurfürstlichen Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften“ zu Berlin und natürlich auch der älteren Pariser oder Londoner Schwestern noch ein Jahr vor Peters Tod eine „Russische Akademie der Wissenschaften“ gegründet wird, die bis heute ohne Unterbrechung besteht.²³

Sie kümmert sich von Beginn an um alle Bereiche der Wissenschaften, auch um die Erforschung und Verbreitung der russischen Sprache. Und so schreibt eines ihrer bekanntesten Mitglieder, Michail Lomonóssow, 1755 eine Russische Grammatik, die der Baltendeutsche Johann Lorenz von Stavenhagen 1767 in Petersburg ins Deutsche übersetzt. Gedruckt und verbreitet wird sie dann von der „Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“. Lomonóssow hatte richtig erkannt, daß für das Russische als Fremdsprache etwas getan werden mußte:

Zitator:

„Die russische Sprache, eine Gebieterin vieler andern, ist nicht nur in Ansehung des weiten Umfangs der Länder, in denen sie die Oberherrschaft führet, sondern auch zugleich durch ihren eigenen Reichtum und Vorrat vor allen europäischen Sprachen groß zu nennen.“²⁴

Sprecherin:

In dem perspektivreichen russischen 18. Jahrhundert begegnet man immer wieder Namen, die auf eine deutsche Herkunft ihres Trägers schließen lassen.

Wie vorsichtig man dabei jedoch mit der nationalen Zuordnung scheinbar „rein deutscher“ Namen sein muß, zeigt das Beispiel des Aufklärers und Dramatikers Denis Iwánowitsch Fonwísin [1745-1792], der zu Zeiten Katharinas der Großen der bekannteste russische Stückeschreiber war. Alexánder Púschkin meinte von ihm respektvoll, „er sei russischer als ein Russe“. Modernere Nachschlagewerke weisen

ihn umstandslos als "Russen" aus. Die Familie „von Wiesin“ war jedoch bereits im 16. Jahrhundert aus dem Baltikum nach Moskau eingewandert und dort völlig „russifiziert“ worden. „Obruséwschy némez“ - „russifizierter Deutscher“ heißt die dafür entstandene feststehende Redewendung bis heute.

Denís Fonwísin tritt in die Dienste Katharinas II., nachdem er in Petersburg eine Diplomatenschule durchlaufen hat. Mehrere längere Auslandsaufenthalte runden sein allumfassendes europäisches Weltbild ab. Doch er ist mehr als ein reisender Diplomat, eher ein „kritischer Intellektueller“. Heute ist er jedoch nur noch wegen seines Lustspiels „Der Halbstarke“ bekannt, das immer noch regelmäßig auf russischen Bühnen gespielt wird. Eine gelungene deutsche Übersetzung hat es, nach einem Brief Fonwisins zu urteilen, bereits zu seinen Lebzeiten gegeben.

Denís Fonwísin ist gewiß nicht der erste russische Intellektuelle, der von Sankt Petersburg aus, diesem unverrückbaren Koordinateneckpunkt, nach Westeuropa reist und sich dank guter französischer wie deutscher Sprachkenntnisse dort auch zurechtfindet. Doch er ist ein sehr typischer, dem viele weitere folgen werden.²⁵

Es lohnt sich zuzuhören, wie sich Denís Fonwísin den europäischen Raum von St. Petersburg bis Paris, oder von St. Petersburg bis Rom im Postkutschentempo, d.h. mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von ca. 8 Kilometern pro Stunde, Stadt für Stadt erschließt.²⁶

Seine dritte Auslandsreise von Petersburg nach Florenz und Rom tritt Fonwísin Anfang Juli 1784 an. Sie wird über ein Jahr dauern und dient in erster Linie dem Erwerb westeuropäischer Kunst und Antiquitäten für den Petersburger Kunsthändler Hermann Klostermann. Knapp ein Jahr nach der Abreise aus Petersburg kündigt er in einem Brief aus Wien den Versand von „17 großen Kisten“ an.

Von Bozen aus schickt er seiner Schwester am 22. September 1784 einen ausführlichen Bericht über den Aufenthalt in Nürnberg.

Zitator:

„Jetzt werde ich mein Reisejournal fortsetzen, das mit unserer Ankunft in Nürnberg geendet hat. Diese Stadt ist allein durch ihre Lage etwas Besonderes: Sie liegt ganz zwischen Hügeln und wirkt von einem erhöhten Punkt aus, wie der hiesigen Burg, nicht anders als eine Masse zufällig hingeworfener Steine; man zählt in ihr an die achthundert Straßen, was nicht weiter verwunderlich ist, wenn man all diese steilen Gäßchen, wie sie einem auf Schritt und Schritt für gewöhnlich begegnen, als Straßen bezeichnen will. Trotz der engen Straßen und der vielen Menschen beobachtet man bei den Häusern innen wie außen eine vorzügliche Sauberkeit. Am Tag unserer Ankunft, d.h. am 5. September, besichtigten wir nach dem Mittagessen die Burg. Nach alten Überlieferungen glauben die hiesigen Bewohner, daß sie von Nero erbaut wurde. Ich weiß nicht, ob er sie erbaut hat, doch zumindest ist die Burg eines Ungeheuers wie Nero durchaus würdig. Stell dir auf einem überaus hohen und steilen Berg ein häßliches und finsternes, großes Gebäude vor. Es scheint, daß der darin hausende Tyrann die Stadt mit Füßen getreten hat und so hoch hinaufgestiegen ist, um sich vor der Verzweiflung der unglücklichen Menschen zu verbergen. Mit einem Wort, die Burg ist solcher Art, daß man für alle Königreiche der Welt nicht darin leben möchte. Wir besichtigten dort die Gemälde Albrecht Dürers, der mehr wegen der Wiederaufnahme des Alten berühmt ist als für seine Kunst, weil zu seiner Zeit die Malerei in Europa noch in den Kinderschuhen steckte. (...) Nachdem wir in der Burg alles von Interesse besichtigt hatten, verbrachten wir den Abend zu Hause mit Bankier Brentano, an den wir uns gewandt hatten. Er fuhr uns am 6. September zu dem Kaufmann Wild, der eine wunderschöne Gemäldesammlung hat. Wir luden Brentano zum Mittagessen ein. Ich habe nie eine feinere Tafel gesehen als in unserem Gasthaus. Was für Pasteten! Was für ein Dessert! Die Pastete erwähne ich nicht nur deshalb, weil ich sie leidenschaftlich gern esse, sondern weil Nürnberg für seine

Pasteten in Europa berühmt ist. (...) Nach dem Essen waren wir im Rathaus, das mit Bildern von Albrecht Dürer ausgeschmückt ist. Er wurde in dieser Stadt geboren, hat viel gearbeitet, und wohin man sich dreht und wendet, überall stößt man auf seine Arbeit. (...)

In Nürnberg gibt es viele gute Maler und andere Künstler, doch sie sterben Hungers, weil ihnen keiner etwas abkauft. Einen ganzen Morgen oder besser gesagt einen ganzen Tag, den ganzen 7. September habe ich diese armen Teufel besucht, bin zu ihnen in ihre Dachstuben gestiegen und habe ihnen einiges für meinen Auftraggeber abgekauft und nach Petersburg geschickt. Ich bin durch die Kirchen gegangen, durch die Buchhandlungen, habe mir den berühmten Bronzespringbrunnen angesehen, für den die Herrscherin dreißigtausend Rubel geboten hat, doch um weniger als fünfzigtausend geben sie ihn nicht her; ich war in den Galanteriewarenläden und bin schließlich hundemüde zu Hause angekommen. (...) Am 9. September brachte man mir den ganzen Morgen über Gemälde aus der ganzen Stadt zum Verkauf, doch ich kaufte nichts, da ich sah, daß man mich für einen reichen Mann auf der Durchreise hielt. Diese Meinung herrschte überall über mich, und zwar deshalb, weil ich Russe bin. In ganz Deutschland und, so sagt man, auch in ganz Italien sind die Worte Russe und reicher Mann identisch.“²⁷

* * *

Sprecherin:

Betrachtet man Rußland seit der Regierungszeit Peters des Großen vom Standpunkt des europäischen Adels aus, dann zeigt es sich, daß die dynastischen Verflechtungen der europäischen Herrscherfamilien, die europäische „Adelsmigration“, nicht etwa von Ost nach West, sondern gerade umgekehrt verläuft! War es doch beispielsweise für die im europäischen Maßstab gesehen völlig unbedeutenden und oft völlig überschuldeten kleinen deutschen Fürstentümer sehr attraktiv, entweder den Thron

des Russischen Reiches zu besteigen oder wenigstens auf einer Treppenstufe dahin zu sitzen ...²⁸

Dennoch gilt es anzuerkennen, daß es sicher auch diesem Beziehungsgeflecht der europäischen Herrscherhäuser zu verdanken ist, daß Europa nach den Napoleonischen Kriegen, die ja eigentlich europäische Bruderkriege waren, bis 1914 von den schlimmsten Katastrophen verschont blieb.²⁹

* * *

Sprecherin:

100 Jahre nach Peters Tod werden Fragen gestellt, die eine nie gekannte Krise des gesamten zaristischen Regierungssystems offenbaren. Daß dies wiederum in der Stadt Peters passiert, wundert kaum, denn wo sonst, wenn nicht in diesem „Laboratorium Europas“, konnten nach der Französischen Revolution, nach den „napoleonischen Völkerschlachten“ die jeweiligen Herrschaftssysteme der europäischen Länder tiefgründiger durchleuchtet werden.³⁰ Und ein Staatsstreich, wenn er denn geplant wurde, mußte ohnehin hier stattfinden.

Es sind viele Fragen, die sich vor allem junge Petersburger Adlige, die mitgeholfen hatten, Europa von Napoleon zu befreien, stellen: die Legitimität des autokratischen Systems, die Humanität eines sich auf Leibeigenschaft gründenden Staates, eine politische Freiheit garantierende Verfassung, die gerechte Verteilung steuerlicher Lasten, die Humanisierung des Strafrechts, der Schutz des Bürgers vor staatlicher Willkür durch abgesicherte zivilrechtliche Instanzen. Kurzum, die Frage nach einem demokratischen russischen Staatswesen, das, was sich ansatzweise und modellhaft in „Petropolis“ herausgebildet hatte, sollte mit den Dezembertagen von 1825 immer wieder an Rußlands Herrscher herangetragen werden.

Bevor jedoch die „Dekabristen“, die „Dezemberattentäter“, den mangelhaft vorbereiteten Umsturz wagen, gehen sie bei einem deutschen Professor zur

Vorlesung. Er unterrichtet an verschiedenen Petersburger Bildungseinrichtungen vor allem das unscheinbare Fach „Politische Ökonomie und Statistik“. Es handelt sich um den aus Danzig stammenden Carl Theodor Hermann, der nach Studium in Göttingen 1795 nach Petersburg gelangt und eine steile akademische Karriere durchläuft. Er ist natürlich beileibe kein „politisch Radikaler“, sondern nur ein genauer deutscher Professor, der die Zustände des russischen Reiches wahrheitsgetreu darstellt. Doch durch ihn gelangen „wichtige europäische Ideen zu einer neuen Generation unruhiger junger Russen“, die dann viel weitergehende Schlüsse aus dem Aufgenommenen ziehen als Professor Hermann selber...³¹

1821 endet seine Universitätslaufbahn erst einmal abrupt, ihm wird Untergrabung der religiösen Wahrheit und der monarchischen Legitimität vorgeworfen, seine Bücher werden verboten. Er selbst darf zwar in der Akademie verbleiben, doch erst nach Abschluß des Untersuchungsverfahrens 1827 seine öffentliche Tätigkeit wieder aufnehmen.

Schlechter ergeht es seinem Schüler Páwel Iwánowitsch Péstel [1793-1826], dessen mütterlicher deutscher Elternteil in russischen Darstellungen kaum eine Erwähnung findet. Sein Vater steht in russischem Staatsdienst, seine Mutter ist aus Dresden gebürtig, wo er selber noch 4 Jahre bei seiner Großmutter erzogen wird. Er kehrt 1810 ins Pagenkorps nach Sankt Petersburg zurück, legt in Anwesenheit des Zaren Alexanders I. das beste Examen ab und wird daraufhin als Jahrgangserster in die Ehrentafel des Korps eingetragen. Mit einem Wort: Eine glänzende Laufbahn steht ihm bevor.

Doch die intensive Auseinandersetzung mit europäischem Denken läßt ihn eine zweite Existenz führen und zum radikalsten Theoretiker der späteren „Dezemberattentäter“ werden. So entwirft er 1821 das Projekt einer Russischen Republik mit dem Titel „Rússkaja práwda“ - „Russisches Recht“. Spätere Entwürfe

sehen sogar die Ermordung der Zarenfamilie nach dem Umsturz vor, um eine Konterrevolution zu verhindern.³²

Kurz vor dem Aufstand am 13. Dezember 1825 wird er von einem Mitwisser verraten und verhaftet. Der Aufstand schlägt bekanntlich fehl, Pestel wird mit vier anderen Mitgliedern seiner Gruppe im Juli 1826 in der Peter und Paul-Festung gehängt. Die meisten anderen Verschwörer werden nach Sibirien verbannt, so auch der „russischer als ein Russe“ sich gebende Dichter Wilhelm von Küchelbecker.³³

Pestels wichtigster Gegenspieler und späterer Vernichter ist der Baltendeutsche Graf Alexánder Christofórowitsch Benckendorff [1783-1844]. Er ist der Sohn des russischen Militärgouverneurs von Riga, des Generals Christofor Benckendorff, der einer alten preußischen Familie entstammte, die sich in Estland niedergelassen hatte und von der viele Mitglieder militärische Laufbahnen in Rußland einschlugen. Seine Mutter ist eine Baroness Charlotte Schilling von Württemberg.

Und in der Tat: Alexander von Benckendorffs Karriere verläuft ähnlich erfolgreich wie die Pestels, sie lernen sich sogar in einer Freimaurerloge kennen. Doch der tief im konservativen Luthertum wurzelnde Benckendorff, der jegliche Auflehnung gegen die von Gott gewollte Herrschaft der Zaren als Verbrechen begreift, zieht gänzlich andere Schlußfolgerungen aus den liberalen Ideen der Zeit: 1821 überreicht er Zar Alexander I. ein Dossier über Geheimgesellschaften, gegen die es harte Gegenmaßnahmen zu ergreifen gelte. Alexander I. schenkt dem Bericht nur wenig Beachtung, so daß Benckendorff sehr bald einer der engsten Vertrauten des späteren Zaren Nikolais I. wird. Der Fall der Dezemberattentäter von 1825 geht einher mit dem Aufstieg Benckendorffs. Er legt Nikolai I. Anfang 1826 das Projekt einer „Höchsten Polizeiorganisation“ vor, das bereits im Juli 1826 zur Bildung der berühmten „Dritten Abteilung“ führt, d.h. eines dem Zaren direkt unterstellten Geheim- und Spitzeldienstes, der aus Zivilisten und angestellten Geheimagenten

besteht. 1832 wird Benckendorff zum „Grafen“ ernannt und bleibt ständiger Gefährte und Leibwächter Nikolais I.

Seine wichtigsten Mitarbeiter und Zuträger sucht er sich im deutschen Milieu, was in der russischen Gesellschaft zum erstenmal ernsthaft das ungute Gefühl hervorruft, unter deutsche Herrschaft geraten zu sein.

Kein geringerer als der freiheitsliebende Alexánder Púschkin macht sich darauf seinen Vers, der auch sofort von einem Anonymus ins Deutsche übertragen wird.

Zitator:

Prächtige Stadt und doch so ärmlich,
Geist des Zwangs, steifer Schnitt,
Und der Himmel, bleich erbärmlich,
Leere, Kälte und Granit.³⁴

Sprecherin:

Benckendorffs Herrschaft gerät um so mehr in Mißkredit, als er eben diesen Alexánder Púschkin, Rußlands größten Dichter aller Zeiten, 1837 durch gezielte Intrigen in ein Duell hineintreibt, in dem dieser, wie erhofft, ums Leben kommt.³⁵

Während Graf Benckendorff von 1831-44 die deutsche evangelisch-lutherische Petersburger St. Katharinen-Gemeinde betreut³⁶, die wie schon zu Zeiten des Jakob Michael Reinhold Lenz wenig Neigung verspürt, die Freiheitsrechte des Bürgers gegen staatliche Tyrannei zu verteidigen, übernimmt dies wiederum Alexánder Púschkin. In einem vom Geiste Friedrich Schillers geprägten Gedicht, sieht er kurz vor seinem Tod weit in Rußlands Zukunft:

Zitator:

(...)

Nein, ganz vergeh ich nicht – im heil’gen Klang der Saiten
Lebt unverweslich, wenn der Leib zerfiel, mein Geist –
Lebendig werd ich sein, solange auf Erdenbreiten
Man einen einz’gen Dichter preist.

So weit sich Rußland dehnt, kennt jeder meine Muse,
Es nennt mich jedes Volk, das unser Reich umspannt:
Der Slawen stolzer Sproß, der Finne, der Tunguse
Und der Kalmück am Steppenrand.

Und lang wird liebend mich das Volk am Herzen tragen,
Weil Edles ich erweckt mit meiner Leier Klang,
Weil ich die Freiheit pries in unsern strengen Tagen
Und Nachsicht mit den Opfern sang.³⁷

Sprecherin:

Das Jahrhundert hatte sich also längst andere Aufgaben gestellt als die Stabilisierung der auf Dauer politisch ohnehin unhaltbaren Selbstherrschaft der Zaren.

Alexander von Humboldt beispielsweise wird 1829 nach Petersburg eingeladen zur Übernahme wissenschaftlicher Expeditionen in die unendlichen Weiten Sibiriens. Er, ein ausgewiesener Kenner des Bergbaus, erkennt im Ural sofort die Achillesferse des vor allem durch Zwangsarbeit aufrecht erhaltenen Systems des Abbaus der begehrten Rohstoffe. Er sagt nicht nur, daß Zwangsarbeit unmenschlich sei, sondern er weist auch nach, daß sie ökonomisch ineffizient und für den Wirtschaftskreislauf schädlich ist.³⁸

Sehr viel später, Mitte des 20. Jahrhunderts wird der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Werner Hofmann, der das System sowjetischer Zwangsarbeit am eigenen Leibe erfahren hat, dieses eingehend analysieren und Humboldt modernisierend von „rationalisierter Barbarei“ sprechen.³⁹ Und eigentlich glaubt man Humboldt zu hören, wenn an gleicher Stelle festgestellt wird, dem System habe es an der „Produktivkraft Freiheit“ gefehlt.

Einen glanzvollen Höhepunkt der Geschichte der Deutschen in Petersburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zugleich den Anbruch einer neuen Ära im Bereich von Musik, Literatur und den schönen Künsten stellt Robert und Clara Schumanns Besuch von Petersburg und Moskau im Frühjahr 1844 dar.

Die viermonatige, mehrfach geplante und immer wieder verschobene Konzertreise, die vor allem auf Drängen Claras zustande gekommen war, führte über Berlin, Königsberg, Riga und Dorpat nach Petersburg. Im Palais der Fürsten Wielgórski traten sie gemeinsam auf. Diese hatten, begeistert von einer Aufführung von Schumanns Klavierquintett in Es-Dur, ein Orchester zusammengestellt, weil sie auch eine Symphonie von Schumann kennenlernen wollten. Robert dirigierte seine 1. Symphonie, die Frühlings-Symphonie, und Beethovens erste Leonoren-Ouvertüre. Clara spielte das A-moll-Klavierkonzert von Mendelssohn. Die Gesellschaft war nicht groß, aber ausgewählt. Nach dem Konzert gab es ein fürstliches Souper.⁴⁰

Auf dieses Ereignis hin erfolgte eine Einladung an Clara zum Vorspiel vor der Zarenfamilie. Sie berichtet darüber in ihrem Reisetagebuch:

Zitatorin:

„Es war ein kleiner Kreis, und in dem Wohnzimmer der Kaiserin (das goldene Zimmer genannt) versammelt, wo ich denn auch spielte. Ich spielte viel, unter anderem das Mendelssohn'sche Frühlingslied dreimal hintereinander, außerdem noch eine Menge

Stücke. (...) Ich kam vollkommen befriedigt und entzückt von der guten Aufnahme nach Haus und erzählte Robert noch lang bei einer Flasche Champagner von meinen Erlebnissen.“⁴¹

Sprecherin:

Der Weg führt die beiden noch nach Moskau, bevor sie die beschwerliche Heimreise per Schiff von Petersburg über Swinemünde nach Stettin antreten. Robert hält seine Reiseeindrücke in seinem Reisetagebuch fest, in dem sich fünf Poeme und eine Zeichnung des Moskauer Kreml finden lassen.

Die Petersburger Reise ist also für die beiden höchst erfolgreich verlaufen und auch nicht folgenlos geblieben, was in der einschlägigen deutschsprachigen Schumannliteratur gerne unterschlagen wird. Zwar läßt sich die Reise nicht gänzlich verleugnen; daß sie jedoch ein wichtiger Impuls für die Verbreitung der deutschen romantischen Musik in Rußland war, das wird heute von russischer Seite reich belegt.^{41a} Und daß es vielleicht gerade diese Reise war, die der Schumannschen Musik in der Folge eine neue raum-zeitliche Dimension im Tschaikowskischen Sinne erschließt, könnte die Erklärung sein für die Schaffenskrise, die Robert unmittelbar nach der Rückkehr in Dresden überfällt.⁴²

* * *

Die deutschen Botschafter in St. Petersburg unter Bismarck, Prinz Heinrich VII. von Reuß und Hans-Lothar von Schweinitz, halten die Probleme der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mächtig aufstrebenden russischen Ökonomie einerseits und des infolge der ungelösten Agrarfrage immer instabileren zaristischen Regierungssystems andererseits mit aller Klarsicht vor allem in ihren privaten Aufzeichnungen fest.⁴³

Dabei entgeht ihnen auch nicht der Aufstieg der russischen Literatur zur Weltliteratur, die mit den Namen Iwán Turgénew, Lew Tolstój, Fjodor Dostojéwski und Iwán

Gontscharów hinreichend charakterisiert ist. Es entgeht ihnen aber auch nicht der zunehmende Prozeß der Entfremdung zwischen deutschen und russischen Kulturschaffenden, der sich in einem eigenartigen Gegensatz zum Anwachsen der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen vollzieht und schließlich im Sommer 1914 im Krieg des Deutschen Reiches gegen das Russische Reich sein rätselhaftes Ende findet... Der russische Realismus orientiert sich vor allem am französischen Vorbild und stellt auch die Rolle der Deutschen in Rußland in umfassenderen, soziologisch differenzierteren Bildern dar, als dies jemals zuvor der Fall war. Und deshalb kommt eine Betrachtung der Deutschen in Petersburg auch nicht an einer Romanfigur vorbei, die jedem Russen bis heute vertraut und lieb ist: Dem Freund und Gegenspieler des russischen Romanhelden Oblómow, dem Deutschrussen Andrej Stolz, den sein Autor, Iwán Gontscharów, 1859 die Bühne der Weltliteratur betreten läßt:⁴⁴

Zitator:

„Stolz war nur zur Hälfte Deutscher, nämlich väterlicherseits; seine Mutter war eine Russin; er bekannte sich zum orthodoxen Glauben; seine Muttersprache war das Russische; er hatte es von seiner Mutter und aus Büchern, in den Hörsälen der Universität und beim Spielen mit den Dorfbuben, in Gesprächen mit deren Vätern und auf den Moskauer Märkten gelernt. Die deutsche Sprache hatte er vom Vater geerbt und sich aus Büchern angeeignet.“

Sprecherin:

So überrascht es nicht, daß die russische Mutter anderen Erziehungszielen den Vorzug gibt als der praktisch orientierte deutsche Vater. Dieser brachte für seine Tätigkeit als Gutsverwalter im unmittelbaren Nachbarort von Oblómowka gute

Voraussetzungen mit, wo er seine in Sachsen erworbenen Kenntnisse in Agrartechnologie anwenden und als Lehrer auch weitergeben konnte.

Zitator:

„(Der Mutter) gefiel diese werktätige, praktische Erziehung gar nicht. Sie fürchtete, daß ihr Sohn zu einem jener deutschen Bürger werden könnte, aus deren Milieu sein Vater stammte. Die ganze deutsche Nation betrachtete sie als eine Schar patentierter Spießbürger; ihr mißfiel die Grobheit, die Selbständigkeit und die Aufgeblasenheit, mit welcher die Masse der Deutschen überall ihre im Laufe eines Jahrtausends erworbenen Bürgerrechte zur Schau trug, wie eine Kuh ihre Hörner, ohne sie zur gegebenen Zeit verbergen zu können.

(...)

(D)iese unbehauenen Klötze suchen alles zu überwinden, bestehen unbeugsam auf dem, was bei ihnen daheim gilt oder was sie selbst sich in den Kopf gesetzt haben, sind bereit, mit dem Schädel durch die Wand zu rennen, nur um auf ihren Grundsätzen zu beharren.

Sie hatte als Gouvernante in einem reichen Hause gelebt und Gelegenheit gehabt, im Ausland zu leben, sie hatte ganz Deutschland bereist und verknetete alle Deutschen zu einer Masse kurze Pfeifen rauchender und durch die Zähne spuckender Verwalter, Handwerker, Kaufleute, stocksteifer Offiziere mit Soldatenmanieren und Beamter mit Alltagsgesichtern, die nur für grobe Arbeiten, krämereifrigen Gelderwerb, lächerliche Ordnung, langweilige Regelmäßigkeit der Lebenshaltung und pedantische Pflichterfüllung geeignet waren: all diese Bürger mit eckigen Manieren, großen, groben Händen, spießersch frischen Gesichtern und derber Sprache. (...)

In ihrem Sohn hingegen schwebte der Mutter das Ideal eines Herrn vor (...)

Sprecherin:

Der Traum der Mutter blieb nicht gänzlich unerfüllt, da auch der Autor ihm im Verlauf des Romans weiter nachsinnt:

Zitator:

„Stolz war Oblómows Altersgefährte. Auch er war schon über die Dreißig hinaus. Er war in den Staatsdienst getreten, hatte dann den Abschied genommen, sich seinen eigenen Geschäften gewidmet und es tatsächlich zu einem Haus und Geld gebracht. Er war an einer Kompanie beteiligt, die Waren ins Ausland verkaufte.

Er war unaufhörlich in Bewegung: mußte die Gesellschaft einen Agenten nach Belgien oder England schicken, schickte sie ihn; war irgendein Projekt zu entwerfen oder galt es, eine neue Idee zu verwirklichen, wählte man ihn dazu aus. Daneben verkehrte er noch in der großen Welt und las; wann er das alles tat, wußte nur Gott allein. (...)

Für Träumereien, Rätselhaftes und Geheimnisvolles war kein Platz in seiner Seele. Was sich nicht der Analyse des Versuchs und der praktischen Wahrheit unterwerfen ließ, war in seinen Augen eine optische Täuschung, eine so oder anders beschaffene Brechung von Strahlen und Farben auf der Netzhaut seines Sehorgans oder höchstens ein Faktum, dessen Ergründung durch Versuche noch ausstand. (...)

Um einen solchen Charakter zusammensetzen, sind vielleicht auch solche gemischten Elemente erforderlich, aus denen Stolz bestand. Die aktiven Menschen haben sich bei uns seit jeher in fünf oder sechs stereotype Formen abgießen lassen, die mit halbgeschlossenen Augen träge um sich blickten, ihre Hände an die gesellschaftliche Maschinerie legten und sie schläfrig in ihrem alten Geleise weiterschoben, indem sie mit dem Fuße in die vom Vorgänger zurückgelassene Spur traten. Doch jetzt haben sie sich den Schlaf aus den Augen gerieben, es lassen sich flinke, lange Schritte und lebhaftere Schritte vernehmen ... Wieviel solcher Stolze mit russischem Namen müßten doch erscheinen!“

Sprecherin:

Manche Züge dieser im Gegensatz zur tragischen Hauptfigur Oblómov durchweg positiven „halb-deutschen“ literarischen Figur Stolz vermeint man auch beim letzten großen Politiker der russischen Metropole Sankt Petersburg vor Beginn des für Europa so verhängnisvollen 1. Weltkriegs zu entdecken. Es handelt sich um den russischen Finanzminister von 1890 bis 1902, Graf Sergéj Júlewitsch Witte. Wie der Name hier richtig ausweist, seiner Herkunft nach aus einer baltischen Familie, aber „russischer als ein Russe“ ...

Bei keinem anderen russischen Politiker aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg treten Wohl und Wehe, Glanz und Elend, Größe und Tragik Rußlands deutlicher zutage als bei ihm. Es ist jüngeren deutschen Osteuropahistorikern zu verdanken, daß sie seine Regierungszeit als „Das System Wittes“ darstellen und die fatale Entwicklung der russischen Politik nach seiner politischen Kaltstellung durch Rußlands letzten Zaren, Nikolai II., bis hin zum 1. Weltkrieg vor allem im Abweichen von den Witteschen Prinzipien begründet sehen.⁴⁵ Diese bestanden darin, den schwierigen Prozeß der Modernisierung Rußlands auf friedlichem, evolutionärem Weg herbeizuführen und der langsamen wirtschaftlichen Durchdringung der unermeßlichen Weiten Rußlands grundsätzlich den Vorzug zu geben vor militärischen Abenteuern. Wittes Immunität gegen den imperialistischen Zeitgeist ließ ihn immer wieder zum gesuchten Vermittler werden, wenn dieser mit seiner Kanonenpolitik wieder einmal gescheitert war, wie zum Beispiel im russisch-japanischen Krieg von 1904.

Nach Meinung Josef Melniks, des Übersetzers seiner „Vorlesungen über Volks- und Staatswirtschaft“, die 1913 in Stuttgart und Berlin in der „Deutschen Verlagsanstalt“ erschienen, gab es in Rußland, als Witte das Finanzministerium übernahm, etwa 31

Tausend Kilometer Eisenbahnen, am Ende des Jahres 1900 dagegen etwa 60 Tausend.⁴⁶ Damit war auch in Deutschland der Ruhm Wittes als Erbauer der transsibirischen Eisenbahn angekommen.

Nicht mehr angekommen sind allerdings seine Warnungen kurz vor dem 1. Weltkrieg an die europäischen Mächte, Europa nicht in einem Bruderkrieg versinken zu lassen.⁴⁷ Die Ära Wittes zeichnet sich aus durch kontinuierlich wachsende wirtschaftliche Prosperität mit einem der Größe Rußlands und dem Geist der Zeit entsprechenden Anwachsen der internationalen Beziehungen. In engem Zusammenhang damit steht jedoch auch die immer größer werdende soziale wie politische Instabilität des autokratischen Systems. Gleichzeitig vollzieht sich im Bereich von Wissenschaft und Kultur ein schöpferischer Aufbruch, der schwärmerisch veranlagte Geister später vom „silbernen Zeitalter“ der russischen Kultur sprechen läßt. Für manche wird Petersburg sogar zum „Laboratorium der Moderne“, das auf europäische Kultur- und Kunstschaffende jeglicher Herkunft und Geistesverfassung eine geradezu magische Anziehungskraft ausübt.⁴⁸ Nachvollziehbar wird dies an den Erinnerungen des Petersburger Dichters Ossip Mandelstam, deren Bezeichnung - „Das Rauschen der Zeit“ – fast schon sprichwörtlich geworden ist. Für ihn, einen Repräsentanten des sich emanzipierenden russischen Judentums, geschieht diese Emanzipation auch über die Aneignung der deutschen Klassik, wie aus seiner Beschreibung der elterlichen Bibliothek deutlich wird:

Zitator:

„Das unterste Fach ist in meiner Erinnerung stets das chaotische: die Bücher standen nicht Rücken neben Rücken, sondern lagen da wie Ruinen. Rötlichbraune Sammlungen der Fünf Bücher Mose mit zerrissenen Einbänden, eine Geschichte der Juden, in der schwerfälligen und zaghaften Sprache eines russisch schreibenden Talmudisten. (...)“

Über den jüdischen Ruinen begann eine Ordnung der Bücher. Es waren die Deutschen: Schiller, Goethe, Kerner und Shakespeare in deutscher Sprache – alte in Leipzig oder Tübingen erschienene Ausgaben (...). Es waren die Bücher meines Vaters, der sich als Autodidakt aus dem Talmuddickicht in die germanische Welt durchgeschlagen hatte.

Weiter oben standen die russischen Bücher meiner Mutter – unter anderem Puschkin (...).“⁴⁹

Sprecherin:

Dieses „Sankt Petersburger Rauschen“ erfaßt an der Wende zum 20. Jahrhundert auch den 24-jährigen Münchener Studenten der Philosophie, Kunstgeschichte und Deutschen Literatur - Rainer Maria Rilke. Geleitet von der 12 Jahre älteren Tochter eines Petersburger Generals, Lou Andreas-Salomé, reist er Ostern 1899 und ein Jahr darauf im Sommer noch einmal nach Rußland. Im Brief an seine Mutter vom 4. Mai 1899 vermittelt sich der erste Eindruck von der eigentlich wenig geliebten großen Stadt:

Zitator:

„In Petersburg scheint alles viel internationaler und unrußischer zu sein, wenngleich ich mich in der *maison meublée*, in der ich wohne, nicht verständlich machen kann. Die Zeichensprache herrscht vor und die Stimmbänder werden geschont dabei.“⁵⁰

Sprecherin:

Nach der Rückkehr nach Berlin, wo Rilke jetzt wohnt, beginnt ein für die deutsche Literatur beispielloses und niemals wiederholtes „Unternehmen“: Rilke nimmt mit größtem Eifer das Studium der russischen Sprache und Literatur auf, läßt sich von Lou Andreas-Salomé anleiten, so daß er bei seinem zweiten Besuch ein Jahr später

die russische Welt in ihrer eigenen Sprache begrüßen und verstehen kann. Wie auch immer man zu seinem Verständnis des „alten, ewigen Rußlands“ stehen mag, es findet mit aller Konsequenz Eingang in sein Leben und seine Dichtung bis zu seinem Tod am 2. Januar 1927. Neben dem Einwirken seiner russischen Erlebnisse auf die Tiefenschichten seiner Dichtung, wie sie sich bekanntermaßen schon sehr früh in den Gedichtzyklen „Das Stunden-Buch“ oder „Das Buch der Bilder“ wiederfinden, klingt die klassische russische Literatur auch in einzelnen Gedichten an, die ohne die Kenntnis dieses Hintergrunds dem heutigen Leser manches Rätsel aufgeben dürften. Ein wichtiger Anreger seines poetischen Elans ist dabei kein geringerer als der in der Petersburger Kunstszene der Jahrhundertwende führende Künstler und Kunstwissenschaftler Alexander Benuá.⁵¹

Mit ihm zusammen besucht Rilke den Petersburger Wohnsitz der Zaren, Peterhof. Aus einem Brief an seine Mutter vom 18. August 1900 wird deutlich, wie sehr ihn dieser Besuch beeindruckte:

Zitator:

„Gestern habe ich bei (Benuá), in seinem Landhaus in Peterhof gespeist und nach Tisch etwa um ½8 abends führte er mich durch die großen alten Parks von Peterhof, in denen die kleinen holländischen Schlösser Peters des Großen verstreut liegen und aus deren tiefem Dunkel hinaus lange Alleen lichtsteigender Fontänen bis an das ganz stille Meer führen. An einem herrlichen Abend wie dem gestrigen, ist das ein ganz unwirklicher, traumhafter, märchengleicher Eindruck.“⁵²

Sprecherin:

Bei Benuá nimmt dieselbe Episode in seinem später in der Pariser Emigration verfaßten monumentalen 5-bändigen Erinnerungswerk ebenfalls einen bevorzugten Platz ein.

Zitator:

„Die glühendste Entzückung über Peterhof hörte ich nicht aus dem Munde eines Russen und auch nicht von einem nahen Freund, sondern von einem zufällig bei uns begrüßten ausländischen Gast – einem Dichter. Dieser war damals noch völlig unbekannt, hatte gerade die ersten Stufen des Parnaß erklommen und gelangte erst später zu weltweitem Ruhm. Es war der höchst liebenswerte Rainer Maria Rilke, der zufällig an unserem Horizont aufgetaucht war, uns nicht ohne Mühe gefunden hatte und mit uns von morgens bis abends einen wunderbaren milden Sommertag in Peterhof verbrachte. Danach (...) stand ich noch eine Weile in Briefwechsel mit ihm. Er schickte mir jeden neuen Band seiner Gedichte, die er immer mit einer sehr anrührenden Widmung versah. Jener Spaziergang, auf dem wir die Petershofer Gärten kreuz und quer durchstreiften, gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen und ich denke, auch für ihn sind sie nicht ohne Folge geblieben. In vollständige Rührung verfiel Rainer Maria, als er abends auf der Brücke über dem Kanal stand, der vom Großen Schloß zum Meer führt, und seitlich auf die immer noch wasserspeiende Samsonstatue blickte. Das Schloß wurde vom grünlichen Licht der gerade untergehenden Sonne übergossen – eine der erstaunlichsten Naturerscheinungen in unseren mitternächtlichen Gebieten. In allen drei Fensterreihen des Schlosses spiegelte sich der nördliche Himmel, und Samson stand gleichsam wie eine silberne Säule Wache vor der Zarenresidenz, die sich aufzulösen schien... Alle übrigen Fontänen hatten aufgehört zu sprühen, weshalb in dem Becken, das an die Stufenkaskaden anschließt, auch nicht das allergeringste Kräuseln des Wassers zu bemerken war. Alles spiegelte sich mit absoluter Klarheit: die Tannen, der Granit des Kanals, das Silber der hohen Dächer des Schlosses, die vielen Goldstatuen, welche die Treppenstufen säumen. Rilke hatte es offensichtlich den Atem verschlagen. Lange stand er in verzücktem Schweigen, bis er sich mit völlig verändertem

Gesichtsausdruck und Tränen in den Augen mir zuwandte und ausrief: *„Das ist ja das Schloß der Winterkönigin!“* Und wirklich: das Bild war in einem solch hohen Maße wunderbar, daß einem die Erinnerung an nördliche Märchen, Feen und Königinnen, die in Kristallschlössern leben, wie von selbst in den Sinn kam. Dann versprach er mir, über diesen Abend ein Gedicht zu schreiben, doch ich weiß nicht, ob er sein Versprechen gehalten hat.“⁵³

Sprecherin:

Wie die Petersburger Herausgeber der Erinnerungen Benuás richtig anmerken, hat Rilke bereits im November 1900 in dem Gedicht „Von den Fontänen“, das er später in den Zyklus „Das Buch der Bilder“ aufnahm, sein „Versprechen gehalten“.⁵⁴

Zitator:

Auf einmal weiß ich viel von den Fontänen,
den unbegreiflichen Bäumen aus Glas.

Ich könnte reden wie von eignen Tränen,
die ich ergriffen von sehr großen Träumen,
einmal vergeudete und dann vergaß.

(...)

Vergaß ich denn, daß Stern bei Stern versteint
Und sich verschließt gegen die Nachbargloben?
Daß sich die Welten nur noch wie verweint
im Raum erkennen? – Vielleicht sind wir *oben*,
in Himmel anderer Wesen eingewoben,
die zu uns anschauen abends. Vielleicht loben
uns ihre Dichter. Vielleicht beten viele
zu uns empor. Vielleicht sind wir die Ziele

von fremden Flüchen, die uns nie erreichen,
Nachbaren [sic!] eines Gottes, den sie meinen
In unsrer Höhe, wenn sie einsam weinen,
an den sie glauben und den sie verlieren,
und dessen Bildnis, wie ein Schein aus ihren
suchenden Lampen, flüchtig und verweht,
über unsere zerstreuten Gesichter geht ...⁵⁵

Sprecherin:

Im April 1906 trifft Rilke, damals Sekretär von Auguste Rodin, in Versailles noch einmal mit Benuá zusammen. Er versichert ihm, daß er „an allen russischen Menschen und Dingen“ hängt, an allem, was mit Benuás russischer Heimat zu tun hat.⁵⁶

Diese Begegnung sollte ein weiteres Gedicht Rilkes über Petersburg zur Folge haben, diesmal angeregt durch Benuás bis heute berühmte Illustrationen zu Alexander Puschkins Poem „Der eherne Reiter“.⁵⁷ Wie selbstverständlich erscheint Rilkes Replik auf Alexander Puschkin in dem Gedicht „Nächtliche Fahrt. Sankt Petersburg“:

Zitator:

Damals als wir mit den glatten Trabern
(schwarzen, aus dem Orloff schen Gestüt) -,
während hinter hohen Kandelabern
Stadtnachtfronten lagen, angefrüht,
stumm und keiner Stunde mehr gemäß -,
fuhren, nein: vergingen oder flogen
und um lastende Paläste bogen
in das Wehn der Newa-Quais,

hingerissen durch das wache Nachten,
das nicht Himmel und nicht Erde hat, -
als das Drängende von unbewachten
Gärten gärend aus dem Ljetnij-Ssad
aufstieg, während seine Steinfiguren
schwindend mit ohnmächtigen Konturen
hinter uns vergingen, wie wir fahren -:

damals hörte diese Stadt
auf zu sein. Auf einmal gab sie zu,
daß sie niemals war, um nichts als Ruh
flehend; wie ein Irrer, dem das Wirrn
plötzlich sich entwirrt, das ihn verriet,
und der einen jahrelangen kranken
gar nicht zu verwandelnden Gedanken,
den er nie mehr denken muß: Granit –
aus dem leeren schwankenden Gehirn
fallen fühlt, bis man ihn nicht mehr sieht.⁵⁸

Sprecherin:

Dieses Gedicht beweist nicht nur Rilkes vertieftes Rußlandverständnis, sondern auch seine Auseinandersetzung mit Puschkin und seiner Deutung der historischen Rolle von Petersburg innerhalb der russischen Geschichte. Rilke nimmt dabei einen Standpunkt ein, der in der russischen Literatur verbreitet war: das Bild einer durch immer wiederkehrende Überschwemmungen permanent in ihrer Existenz bedrohten Stadt – „damals hörte diese Stadt auf zu sein...“

Während bei Puschkin im Prolog positiv davon die Rede ist, daß die Newa sich in Granit hüllt und „*Der Kais granitene Gemäuer*“ ihm teuer sind, wird „*Granit*“⁵⁹ bei Rilke für das träumend sich in Petersburg verlierende lyrische Ich zum undurchdringlichen Symbol, an dem es zerbricht und ebenso wie die Stadt selber auf immer in einem nicht weiter bezeichneten Nichts verschwindet.

Es mag mehr als Zufall sein, daß ein anderer Großer der Petersburger Dichtung, Iósip Bródsckij, seinen berühmten Leningrad-Essay „Führung durch eine umbenannte Stadt“ mit den „*weißen Petersburger Nächten*“ enden läßt, einer „*Wirklichkeit, in der der Mensch keinen Schatten wirft – wie Wasser*“.⁶⁰

Es bleibt dem 1912 in Heidelberg Romanistik studierenden Ossip Mandelstam vorbehalten, die Umwälzungen der Zeit vorauszuahnen wie mitzuerleben. Im Gedicht „Ein Lutheraner“ aus diesem Jahr wird nicht nur einfach das Begräbnis eines Mitglieds der Petersburger Lutherischen Gemeinde thematisiert, sondern es ist auch eine Vorahnung des unwiderruflichen Verschwindens der Deutschen als klar umrissene ethnische Minderheit, die sich in Petersburg bis zum Ende des 1. Weltkriegs vollziehen wird.⁶¹

Diese Vorahnung des völligen Verschwindens des deutschen Bevölkerungsanteils in Rußland wie in den baltischen Ländern infolge der Politik Hitlers und Stalins durchzieht sein Gedicht „An die deutsche Sprache“ von 1932. Es ist, als habe Mandelstam es zu diesem Zeitpunkt schon vorausgesehen, daß dreizehn Jahr später auch die jüdische Bevölkerung im europäischen Teil der Sowjetunion so gut wie ausgelöscht sein würde.

Daher gleicht sein Gedicht einer Beschwörung der deutschen Sprache als vor den Mächten der Geschichte zu bewahrendes und höchstes über dem Todesbrand der deutschen wie der sowjetischen Gegenwart stehendes Gut.⁶²

Zitator:

Die fremde Sprache wird mir einst zur Hülle,
Und lang bevor ich's wagte: das Geborensen,
Da war ich Letter, war ich Taubenzeilen-Fülle,
Ich war das Buch, das euch im Schlaf erscheint.

Als ich nun schlief, gesichtslos, unentwickelt,
Da weckte mich die Freundschaft wie ein Schuß.
Gott-Nachtigall, gib mir Pylades' Schicksal,
Sonst nimm mir meine Zunge – kein Verlust.

Gott-Nachtigall, sie wollen mich wieder mischen
Zu neuer Pest und sieben Jahren Blut.
Der Laut hat sich verengt, die Worte zischen,
Du aber lebst, und ich – der in dir ruht.⁶³

* * *

Sprecherin:

Wie man die russische und deutsche Geschichte auch liest, es gibt doch einen gemeinsamen Nenner. Die Perspektive, der Horizont, der sich immer wieder beim gemeinsamen Gang durch die gemeinsame Geschichte abgezeichnet hat, ist ein europäisches Rußland Hand in Hand mit einem europäischen Deutschland. Dabei könnten beide das Hauptmotiv für den Weg dorthin einem Gedicht Ossip Mandelstams von 1920 entnehmen, in dem es unausgesprochen und doch in allen Strophen präsent ist: die Erhaltung der Freiheit durch ein nie endenwollendes Sichtbarmachen, Vergegenwärtigen der „verscharrten Sonne“, der „Nachtsonne“, das heißt - des dichterischen Worts.

Zitator:

Petersburg: es wird uns neu zusammenführen

Als hätten wir die Sonne dort verscharrt,
Und zum ersten Mal wirds unsern Mund berühren
Jenes selige sinnlose Wort.
Tief im Samt der Sowjetnacht, im schwarzen
Samt der Leere, weltenweit,
Singen seliger Frauen Augen, und es wachsen
Blumen noch und blühn für alle Zeit.

Wilde Katze: Hauptstadt, macht den Buckel,
Auf der Brücke die Patrouille – breit,
Nur ein böser Motor rast durchs Dunkel
Der jetzt wie ein Kuckuck schreit.
Ich brauch keinen Nachtpassierschein, rede
Mir die Angst aus vor den Posten dort,
¹In der Sowjetnacht werde ich beten
Für das selige sinnlose Wort.

(...)

Üppig schäumen Logen, Wäschekästen,
Irgendwo Parkettreihn, roter Lack,
Offizier und Aufziehpuppe – nichts den
Schwarzen Seelen, nichts dem Frömmlerpack ...
Jetzt, im schwarzen Samt weltweiter Leere
Unsere Kerzen – geh schon, lösche sie.
Seliger Frauen Schultern singen, ihre Chöre,
Doch die Nachtsonne, die siehst du nie.⁶⁴

* * *

Anmerkungen

1 Der Beitrag ist dem Dichter und Philosophen Oleg Tschertow gewidmet, der 1996 in Omsk vor seiner Wohnung erschossen wurde.

Die Ermordung des jungen Wissenschaftlers, dessen Arbeitsgebiete Philosophie und Dichtung waren, wird in einer langen, erschreckenden Liste von aus politischen Gründen in Rußland Ermordeten aufgeführt, die drei Journalisten der Zeitung „Brjanskij rabočij“ [Brjansker Arbeiterzeitung] Anfang 2003 veröffentlicht haben (Rochlin, Cvetkov, Jušenkov: Kto sledujuščij ... [Wer ist der nächste ...]).

(<http://www.bryanskobl.ru/~pab/prensa/br/n200304223.htm>)

Der größte Teil der Morde ist unaufgeklärt. Oleg Tschertows Einsatz dafür, die Gewinne, die in der russischen Erdöl- und Erdgasindustrie erzielt werden, auch sozialen Zwecken zuzuführen, war wohl das Motiv für seine Ermordung.

Vgl. auch Goldt, Rainer: „*Smert' i žizn'. Filosofskoe i poëtičeskoe nasledie Olega Čertova (1958-1996).*“ [Tod und Leben. Das philosophische und poetische Erbe Oleg Tschertows] In: *Častnoe lico - Oleg Čertov. Stat'i - vospominanija - pis'ma - archiv - dnevniki.* [Die Person – Oleg Tschertow. Artikel, Erinnerungen, Briefe, Archiv, Tagebücher]. Moskva/Omsk 1998, S. 13-22.

Ders.: *Rukopoloženie v čeloveka. Vstreči s Olegom Čertovym.* [Die Segnung eines Menschen. Begegnungen mit Oleg Tschertow]. In: Ebd., S. 39-54.

2 Stark veränderte Rundfunkfassung eines Vortrags auf Einladung der Bad Homburger „Brücke“ anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Geschichte der Deutschen in St. Petersburg“ am 3. Oktober 2003 in der Stadtbibliothek von Bad Homburg (siehe hier Anmerkung 36).

Ein Blick in das Verzeichnis lieferbarer Bücher (www.buchhandel.de) weist ca. 180 Titel zum Thema „St. Petersburg“ in deutscher Sprache nach. In der Deutschen Bibliothek in Frankfurt (www.ddb.de) sind es von ca. 1985 bis heute über fünfhundert Einzeltitel. Die 300-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2003 hat ebenfalls eine Fülle neuer Bücher wie auch Medienproduktionen angeregt.

Wer sich einen Überblick über die ungeheure Reichhaltigkeit der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen verschaffen möchte, findet eine gute Hilfe in dem Sammelband: Kopelev, Lev; Barabanov, Evgenij; Ehlen, Peter: *Russisches Denken im europäischen Dialog.* (Hrsg. Maria Deppermann): Innsbruck-Wien: „Studien Verlag“, 1998, XXIX, 329 S.

Den besten Eindruck von der Vielschichtigkeit der historischen Abläufe bietet immer wieder Erik Amburger in seinen fakten gesättigten Darstellungen:

Vgl. *ders.*: Deutsche in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Rußlands. Die Familie Amburger in St. Petersburg 1770-1920. Wiesbaden: „Otto Harrassowitz“, 1986, 307 S. [= Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe Geschichte; Bd. 54], mit zahlreichen bibliographischen Angaben].

Margarete Busch: Deutsche in St. Petersburg 1865-1914. Identität und Integration. Essen: „Klartext“, 1995, 288 S. [= Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa; Bd. 6].

„Deutsche in St. Petersburg und Moskau vom 18. Jahrhundert bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs“. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. Neue Folge, Band III/1994, Heft 1. (Hrsg.) Dittmar Dahlmann und Karl-Heinz Ruffmann. Lüneburg: „Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk“, 1994, S. 5-218. (Einzelbeiträge russischer und deutscher Forscher, Berichte von gemeinsamen deutsch-russischen Konferenzen zu den deutsch-russischen Beziehungen).

3 Vladimir Sofronitzkij, 12. Dezember 1941. Hier zitiert nach dem russischen Cover von „Melodija“, 1981/Mono D 011441-42; D 08936-38. Aus dem Russischen übersetzt vom Autor.

4 Vgl. Botvinnik, Marat: Pamjatniki genocida evreev Belarusi. [Denkmäler des Genozids an der jüdischen Bevölkerung von Weißrußland.] Minsk: „Belaruskaja Navuka“, 2000; S. 5.

5 Vgl.: Sokolski, Michail: „Es war ein gewichtiger Beitrag. Frauengestalten in der russischen Literatur- und Geistesgeschichte.“ In: *ders.*: Rußlands europäische Sehnsucht. II: Historisch-philosophische Essays. Marburg: „Blaue Hörner Verlag“, 2004 (in Vorbereitung).

In der bis heute in deutscher Sprache immer noch einzigen Gesamtdarstellung der „Leningrader Blockade“ des amerikanischen Korrespondenten der „New York Times“, Harrison E. Salisbury, hat Olga Bergholz so etwas wie die Rolle einer heimlichen Heldin inne (vgl. *ders.*: 900 Tage. Die Belagerung von Leningrad. (Aus dem Amerikanischen von Hans Jürgen Baron von Koskull.) Frankfurt am Main: „S. Fischer Verlag“, 1970, 610 S.

Es ist bezeichnend für die Verdrängungsleistung der deutschen Nachkriegsgesellschaft, daß in der gesamten zu Leningrad in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main in deutscher Sprache befindlichen Literatur sich keine vergleichbare Darstellung aus der Feder eines deutschen Historikers findet. Deshalb verwundert es auch nicht, daß – abgesehen von slavistischer Fachliteratur – der Name der Olga Bergholz in Gesamtdeutschland zu den vergessenen gehört. Gleichsam wie ein Wunder scheint es, wenn sich ein Buchtitel von ihr noch im Zentralverzeichnis Antiquarischer Bücher (www.zvab.de) auffinden und auch noch bestellen läßt. So ihre sehr nachdenklichen Nachbetrachtungen der wichtigsten Stationen ihres Lebens:

Olga Bergholz: Tagessterne. (Aus dem Russischen von Juri Elperin). Berlin: „Verlag Kultur und Fortschritt“, 1963, 236 S.

Vgl. weiterhin: Juri Woronow: „*Das lange Echo. Wie es war.*“: In: BLOCKADE Leningrad 1941-1944. Dokumente und Essays von Russen und Deutschen. Reinbek bei Hamburg: „Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH“, 1992 S. 142-150; vor allem S. 147f. „Über die Dichterin Olga Bergholz, die damals zur lebenden Legende wurde, muß ich noch ein paar Worte sagen: Sie war die Stimme und Stütze der eingeschlossenen Menschen. Wenn sie Briefe ins Große Land schrieben, legten sie häufig aus der Zeitung herausgerissene Kapitel der Blockade-Poeme und -Gedichte der Dichterin bei. Aus ihnen sprach die Wahrheit über das Durchlebte und unsere Gewißheit, daß Leningrad standhalten würde. Genauso eindringlich sprach Olga Bergholz im Radio.“

Diese Sammlung von Bildern und Zeugnissen, die auch das Material für einen 1991 erstellten Film bildete, dokumentiert in höchst eindrucksvoller Weise das bis dahin in der europäischen Kriegsgeschichte nicht gekannte Maß an geplanter Unmenschlichkeit einer kriegsführenden Macht gegen einen militärischen Gegner, der nicht besiegt, sondern auf jede nur erdenkliche Weise ausgerottet werden sollte.

6 *Petersburg – die Trennung währt nicht ewig.* Ausgewählt und übertragen von Kay Borowsky. Russisch-Deutsch. Stuttgart: „Barbara Staudacher Verlag“, 1996, S. 137.

7 Kein geringerer als Karl Schlögel legt hierfür in seinen zahlreichen Aufsätzen und Büchern beredt Zeugnis ab. Vgl. z.B. ders.: „Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa“, in: ders.: Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang. München: „Carl Hanser Verlag“, 2002, S. 14-64 [= Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung].

Vgl. auch „Der zweite Dreißigjährige Krieg. 1914-1945“. DER SPIEGEL, 2004, Nr. 8-10, 12-14 (6-teilige Spiegel-Serie).

8 Sivers, Jegor von: Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte. Berlin: "Verlag von E.H. Schroeder", Unter den Linden Nr. 23, 1855.

Es mag bedeutungsvoll sein, daß ich dieses überaus seltene und äußerst informative Buch, das in Deutschland nur noch in einigen wenigen Bibliotheken nachweisbar ist, mir speziell für diesen Beitrag antiquarisch besorgen mußte, obgleich in Berlin 1854 "Unter den Linden, Nr. 23" erschienen. Im Marburger Herder-Institut war die elektronische Aufnahme „vergessen“ worden, so daß es als „nicht vorhanden“ galt.

9 Sivers, Jegor von: A.a.O., S. LXXVI f.

10 Kein Buch hat mein europäisches Geschichtsbild mehr geprägt als die 1972 in Leipzig vom „Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik“ nachgedruckte und 1909 von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg preisgekrönte Arbeit des Moskauer Privatdozenten M.N. Rosanow: *Jakob M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke.* (Vom Verfasser autorisierte und durchgesehene Übersetzung. Deutsch von C. von Gütschow). Leipzig: „Verlagsbuchhandlung Schulze & Co, 1909, 557 S. (enthält einen umfangreichen Anhang von Briefen und Dokumenten vor allem aus den Stadtarchiven von Riga). Hier: S. 533.

11 Friedrich Maximilian (von) Klinger (1752-1831), Dramatiker des Sturm und Drang, der 1780 nach Petersburg kam und seit 1785 Chef des Pagenkorps in Petersburg war. Lenzens schwierige Zeit in Petersburg wird ausführlich dargestellt bei M.N. Rosanow: A.a.O, S. 404 f.

12 Sivers, Jegor von: A.a.O., S. LXXVII.

13 Georgi Vačnadze: Spravočnik oblastej, respublik, kraev i okrugov Rossijskoj Federacii. [Handbuch der Verwaltungsbezirke, Republiken, Regionen und Kreise der Russischen Föderation]. Moskva: Izd-vo "Kniga" – Marburg: Izd-vo "Blaue Hörner Verlag", 1995, S. 200.

Für ein realistisches Verständnis des heutigen Petersburg lohnt sich ein Blick in das gesamte Petersburg-Kapitel des Moskauer Professors für Soziologie und Politologie und ebenso in die von ihm organisierte Wirtschaftsdatenbank, die im Internet auf Russisch und Englisch einsehbar ist – www.polpred.com /Vgl. jetzt auch www.bernd-von-der-walge.de „Database Research Russia“/. Dem Gesamtüberblick vorausgegangen war 1992/93 die Abrechnung mit den Sünden der Sowjetunion „Gorjačie točki Rossii“ [Rußlands heiße Punkte], die in Deutschland durch meine Vermittlung 1993 beim Verlag und Buchversand „2001“ in einer Auflage von 10 Tsd. Exemplaren erschien und binnen kürzester Zeit vergriffen war („Rußland ohne Zensur“). Das nachfolgende Buch „Die militärischen Mafias des Kreml“, das brisante Informationen zu dem zerfallenden militärisch-industriellen Komplex der früheren Sowjetunion enthielt und für das ebenfalls mit „2001“ ein Herausgabevertrag bestand, war bereits druckreif, als „2001“ die Veröffentlichung ablehnen wollte. (Beide Titel stehen heute /Mai 2013/ als E-Book auf der Webseite www.polpred.com als kostenloses „Download“ zur Verfügung.) Die Veröffentlichung konnte dann erst nach energischen Schritten des Autors und meinerseits unter Hinweis auf rechtsgültig abgeschlossene, international gültige Verlagsverträge durchgesetzt werden. Für den Autor selbst hat „2001“ nie mehr etwas getan. „Der Lektor sitzt in Wiesbaden in seinem Jugendstilhaus und ich muss in Moskau zum Staatsanwalt“ – so der Autor 1992.

Wie man sieht, werden die russischen Vermittler europäischen Denkens heute nicht nur in Rußland wieder harten Prüfungen unterworfen, sondern ebenso bei uns mit der schlimmsten aller Strafen bedacht – der Nichtbeachtung, dem Totschweigen. Michail Sokolski spricht daher von einem neuen „bleiernen Vorhang“, den Westeuropa gegen die nach Europa ausgerichtete russische Intelligenz errichtet habe.

So ist es auch wenig erstaunlich, daß das letzte über 700 Seiten starke Buch Vladimir Kantors zu Rußlands europäischen Wurzeln, das 2001 in Moskau erschien, in keiner einzigen hessischen Universitäts-Bibliothek vorhanden ist – und dies in einem Land, in dem es mindestens 7 russischsprachige Zeitungen gibt (vgl. Kantor, Vladimir: *Russkij evropec kak javlenie kul'tury (filosofskij i istoričeskij analiz)*. [Der russische Europäer als Kulturphänomen (philosophische und historische Analyse)]. Moskva: „Rosspen“, 2001, 704 S.).

Das seit 1996 erscheinende **Forum** für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Hrsg. Von N. Lobkovicz, Leonid Luks, Donal Sullivan und Alexej Rybakov, Köln-Weimar: „Böhlau-Verlag“, das sich an ein breiteres Fachpublikum wendet, verdient in diesem Zusammenhang aber positiv erwähnt zu werden.

Die Schließung von Einrichtungen, die sich seit Jahrzehnten mit der Erforschung der russischen Sprache und ihrer Literatur befassen, ist mittlerweile von Berlin bis Bonn, von Hamburg bis Passau zu einer Art Monopoly-Spiel der Kultus- und Finanzbürokratien geworden: Wer ein Slawistisches Institut schließt, darf vorrücken bis Schloßstraße... Ministerpräsidenten der Länder Hessen oder NRW reisen zwar von großen Wirtschaftsdelegationen begleitet nach Rußland, um dort für die notleidenden mittelständischen Industrien und die noch notleidenderen eignen öffentlichen Haushalte Remeduren zu finden, aber das dafür notwendige einheimische Fachpersonal, so es denn die 50 noch nicht überschritten hat, darf sich bei den Arbeitsämtern zu Berufen „umschulen“ lassen, die ohnehin im Überfluß vorhanden sind. Es erübrigt sich die Feststellung, daß diese ad hoc „Akquisitionen“ erfolglos blieben.

14 Vgl. Michail Sokolski: „*Peter der Große – Wirkung, Wertung, Deutung.*“ In: *ders.*: Die tausendjährige Spaltung. Rußland: Geschichte, Geist, Gefahren. 15 Essays. Marburg: „Blaue Hörner Verlag“, 1997, S. 210-221.

15 Vgl. Michail Sokol'skij: *Rokovoe bylo vremja*. [Es war eine verhängnisvolle Zeit]. Marburg: „Blaue Hörner Verlag“, 2001, S. 410.

16 Puschkin, Alexander: *Der eherne Reiter. Petersburger Erzählungen*. (Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Rolf-Dietrich Keil). Frankfurt am Main: „Insel Verlag“, 2003, S. 103 f. [= insel taschenbuch 2872]. Übersetzung von Rolf-Dieter Keil, S. 181.

Eine weitere moderne Übersetzung des „Ehernen Reiters“ findet sich in: Puschkin, Alexander S.: *Eugen Onegin, Und andere Versdichtungen, Dramen und Gedichte*. (Aus dem Russischen übertragen von Manfred von der Ropp und Felix Zielinski.) Mit einem Nachwort von Svetlana Geier. München: „Winkler Verlag“, 1972, S. 358-371 (übersetzt von Manfred von der Ropp). [= Winkler Dünndruckausgabe]

Ein Verzeichnis der deutschen Übertragungen bis 1952 findet sich in: Puškin, A.S.: *Mednyj vsadnik*. (Hg.) N.V. Izmajlov. Leningrad: Izd-vo „Nauka“, Leningradskoe otdelenie, 1973, S. 277 f. (Die erste dort genannte deutsche Übersetzung fand sich in der „St. Petersburger Zeitung“, 8. November 1880, Nr. 301, Montagsblatt, Nr. 43).

17 Vgl. Vengerov, A.A. und A.S.: „*V nektorom carstve...*“ *Bibliothronika 1550-1975*. [„Es war einmal ein Zarenreich...“ *Bibliothronik 1550-1975*.] Moskva: „Russkij Raritet“, 2004, S. 183.

Weiterhin: Sokol'skij, Michail: *Nevernaja pamjat'. Geroi i antigeroi Rossii. Istoriko-polemičeskie esse*. [Falsches Gedächtnis. Helden und Antihelden Rußlands. Historisch- polemische Essays]. Moskva: „Moskovskij rabočij“, 1989, der seinerzeit unter großer Beachtung der russischen Öffentlichkeit den Blick der Zeitgenossen auf Rußlands „regional“ ausgerichtete Vergangenheit hinwendete, die von der propagandistisch eingefärbten, moskautreuzentrierten sowjetischen Geschichtsschreibung weitestgehend unterdrückt worden war.

Wer sich darüber hinaus den gemeinten Sachverhalt konkret veranschaulichen möchte, mag nachlesen – sagen wir – unter "Pskow" oder "Nowgorod" im vorrevolutionären Brokgauz-Éfrón. Er wird überrascht sein von der wirtschaftlichen Prosperität, die sich in diesen beiden Städten seit Peter I. bis zum Beginn des 1. Weltkriegs auszubreiten vermochte. Und er mag dann die Gegenprobe machen und dieselben Daten in der ersten sowjetischen Enzyklopädie von etwa 1934 nachschlagen, die bis um zwei Drittel schlechter ausfallen, was nicht nur einen wirtschaftlichen Niedergang bedeutete, sondern das Ende jeglicher autonomer städtischer Existenz.

18 Vgl. Hagemeyer, Michael: „*Von Bochum nach Borodino: Heinrich Ostermanns russische Nachfahren*.“ In: *Ein Deutscher am Zarenhof. Heinrich Graf Ostermann und seine Zeit 1687-1747*. (Hrsg. Johannes Volker Wagner u.a.) Essen: „Klartext“, 2001, S. 241-247, 309 f. [Ausstellung Staatliches Historisches Museum Moskau und Stadtarchiv Bochum, 1997.]

Außerdem: Kutuzov-Tolstoy, Michael: *Mein Leben. Von Petersburg nach Irland*. (Aus dem Englischen von Hermann Stiehl. Mit einem Vorwort von M. Hagemeyer.) Marburg: "Blaue Hörner Verlag", 1987.

19 Vgl. *Russkij Biografičeskij slovar'*. Tom II., S. 755-757.

20 Vgl. Amburger, Erik: „*Buchdruck, Buchhandel und Verlage in St. Petersburg im 18. Jahrhundert*“, in: *Buch- und Verlagswesen im 18. Jahrhundert*. Berlin 1977, S. 206-216 [= *Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa*. Band 4].

21 Vgl. Maxim Gorkij: *Unzeitgemäße Gedanken über Kultur und Revolution*. (Hrsg., aus dem Russischen übersetzt [unter Mitwirkung von Helga Braum und Peter Adam] und mit einem Nachwort von Bernd E. Scholz.). Frankfurt am Main: „Suhrkamp Verlag“, 1972, S. 186 ff. [= *suhrkamp taschenbuch 210*].

22 Vgl. Manfred Boetticher: „*Leibniz und Rußland. Begegnungen zwischen Leibniz und Peter dem Großen*.“ In: www.lomonossow.de/1998_03/3_boetic.htm
Hier auch die einschlägige Literatur.

23 Als Rechtsnachfolger der vormals „Sowjetischen Akademie der Wissenschaften“ nach 1991 fortgesetzt, blieben die Institute in der russischen Föderation weitgehend erhalten, Mitarbeiter wurden nach Möglichkeit keine entlassen, wenn auch unter der Präsidentschaft Boris Jelzins die Gehälter oft monatelang nicht mehr gezahlt wurden.

Die reichlich verwickelte *Geschichte der Akademien in Deutschland* wird übersichtlich dargestellt auf der Webseite der Berlin-Brandenburgischen Akademie: www.bbaw.de/akademie/chronik.html

Die „Akademie der Wissenschaften der DDR“ wurde gemäß § 38 des deutsch-deutschen Einigungsvertrags am 31.12.91 aufgelöst.

Damit war das gesamtstaatliche Planungs- und Steuerungsinstrument nationaler wie europäischer Grundlagenforschung über die engen Grenzen der 16 Bundesländer hinweg, wie es schon Leibniz' Ziel gewesen war, liquidiert. Darüber kann auch die Neukonstituierung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Jahr 1992 nicht hinwegtäuschen. Im Gegenteil: Ihr bis heute immer enger werdender finanzieller Rahmen ist nur das Spiegelbild eines verarmten Bundeslandes, das mit der vormals „Preußischen Akademie der Wissenschaften“, als deren Nachfolger sie sich begreift, nicht einmal mehr den Namen gemeinsam hat.

24 *Russische Grammatik* verfaßt von Herrn Michael Lomonosow. Aus dem Russischen übersetzt von Johann Lorenz Stavenhagen. St. Petersburg 1764; Vowort 1755. Gedruckt bei der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften. [Hier zitiert nach dem Reprint des Exemplars der Marburger Universitätsbibliothek, hrsg. von G. Freidhof und Bernd Scholz, München: „Verlag Otto Sagner“, 1980 (= *Specimina Philologiae Slavicae*, Bd. 27)].

25 Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß sein 1788 geborener Neffe, Michail Alexandrowitsch Fonwizin, seine Grundausbildung an der deutschen Petersburger Schule von St. Petri erhielt und sich nach der Teilnahme an den zahlreichen europäischen Kriegen 1820 kurzzeitig den revolutionär gesonnenen Dekabristen anschloß.

26 Fonwizin an Graf P.I. Panin, Montpellier 3.12.1777 (2. Reise bis Paris).

Zitiert wird nach: Fonvizin, D.I.: *Sobranie sočinenij v dvuch tomach. Tom vtoroj.* [Gesammelte Werke in zwei Bänden. Band 2]. M.-L.: Izd-vo "Chudožestvennoj literatury", 1959 (übersetzt von Bernd E. Scholz und Erika Beermann).

27 Fonwizin, D.I.: A.a.O., S. 512 ff.

28 Die wohl umfangreichste Ausstellung zur gemeinsamen deutsch-russischen Geschichte kam vom 9.6.-4.11.1990 in der Villa Hügel, Essen zustande. Im stattlichen Katalog allerdings finden sich ausschließlich Beiträge russischer Forscher, was an vielen Stellen unvermeidlich dazu führt, daß die Bezüge nach Europa in den Hintergrund geraten. Die Ausstellung, die unter der Schirmherrschaft des damaligen Präsidenten der UdSSR, M.S. Gorbatschow, und des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Richard von Weizsäcker, stand, war wohl auch als „Dankeschön“ an die damals noch sowjetische Seite für die erfolgreiche Vereinigung Deutschlands gedacht.

Vgl. St. Petersburg um 1800. Ein goldenes Zeitalter des russischen Zarenreichs. Meisterwerke und authentische Zeugnisse der Zeit aus der Staatlichen Ermitage, Leningrad. Kulturstiftung Ruhr, Essen. Aus dem Russischen übersetzt von Nikolaus Thon. Recklinghausen: „Verlag Aurel Bongers“, 1990, 568 S.

Der Essener Katalog bietet für die zahlreichen Verflechtungen des europäischen Adels viele anschauliche Beispiele, die sich allerdings erst bei genauem Hinsehen als solche erschließen.

29 Vgl. Kutuzov-Tolstoy, M.: A.a.O., S. 28.

30 Franz von Baaders Versuch einer Reise nach Petersburg im Jahre 1824, um dort im Geiste eines Joseph de Maistre westeuropäische und russische Positionen gegen die Auswirkungen der französischen Revolution auszuloten, scheiterte am Mißtrauen der Petersburger Regierung, die ihm kein Einreisevisum erteilte. Der geistesgeschichtliche Zusammenhang mit der ebenfalls in Petersburg manifesten „Gegenaufklärung“ verdient durchaus eine aufmerksamere Betrachtung, als dies hier möglich ist.

Vgl. Baader, Franz von: „Literarische Reise nach Rußland.“ In: Europa. Analysen und Visionen der Romantiker. Hrsg. und eingeleitet von Paul Michael Lützel. Frankfurt am Main: „Insel Verlag“, 1982, 351-369. (= insel taschenbuch 638).

Weiterhin: de Maistre, Joseph: *St Peterburg Dialogues. Or Conversations on the Temporal Government of Providence.* (Translated and edited by Richard A. Lebrun.) Montreal & Kingston, London, Buffalo: „McGill-Queen's University Press“, 1993.

31 Im Ausstellungskatalog „300 Jahre St. Petersburg. Russland und die ‚Göttingische Seele‘. Ausstellung in der Paulinerkirche Göttingen unter Schirmherrschaft von Bundespräsident Johannes Rau und dem Präsidenten der Russischen Föderation Wladimir Putin.“ (Herausgegeben von Elmar Mittler und Silke Glitsch). Göttingen: „Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen“, 2003, findet sich auf den über 500 Seiten merkwürdigerweise nicht einmal der Name *Carl Theodor Hermann*.

Umfangreiche Angaben zur Biographie Hermanns und weiterführende Literatur finden sich im Artikel von *Roderick E. McGrew*: „German, Karl Fedorovich (1767-1838)“, in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History.* (Ed.) Joseph L. Wiczinski. Vol 12., New York: „Academic International Press“, 1979, S. 151-155.

32 Vgl. den Artikel von *Patrick J. O'Meara*: „Pestel', Pavel Ivanovich (1793-1826)“, in: *The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History.* (Ed.) Joseph L. Wiczinski. Vol 27., New York: „Academic International Press“, 1982, S. 151-155.

33 Vgl. Sokolski, Michail: *Rußlands europäische Sehnsucht. Lyrische Profile.* Marburg: „Blaue Hörner Verlag“, 2003, S. 30-40 („Wilhelm Küchelbecker. Ein russischer Dichter und Seher“).

34 A.S. Puschkin: *Gesammelte Werke. Erster Band. Gedichte.* Frankfurt am Main: „Insel Verlag“, 1973, S. 299. (anonyme Übersetzung 1830).

- 35** Die leichte „Goldfärbung“, die Benckendorff bei Tatiana Metternich-Wassiltschikov in ihrem populären Buch *Keime der Hoffnung. Das wahre Rußland*. München: „Langen Müller“, 1990 (2. Aufl.), S. 179, zuteil wird, entspricht in keiner Weise seiner Hauptrolle bei der Beseitigung unliebsamer russischer Dichter.
- 36** Vgl. Geschichte der Deutschen in St. Petersburg – Istorija nemcev Sankt-Peterburga. Foto- und Dokumentenausstellung in der Petrikirche. Vystavka fotografij i dokumentov v Cerkvi Svjatogo Petra. [o.O.] [1999], S. 24. [Initiiert vom Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Zusammenarbeit mit dem Kulturkomitee der Stadt St. Petersburg und der Evangelisch-Lutherischen Kirche zum 300-jährigen Bestehen St. Petersburgs.]
- 37** Puschkin, A.S.: A.a.O., S. 439 (Übersetzt von Hiller von Gaertringen, 1934).
- 38** Esakov, V.A.: Aleksandr Gumbol'dt v Rossii. [Alexander von Humboldt in Rußland] Moskva: Izd-vo „Akademii Nauk SSSR“, 1960, S. 93f.
- 39** Hofmann, Werner: Die Arbeitsverfassung der Sowjetunion. Berlin: „Duncker & Humboldt“, 1956, S. 271. [= Volkswirtschaftliche Schriften, 2]. Hier und an vielen weiteren Stellen thematisiert der einstige Marburger Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler das Thema der „Freiheit“ in einer zentral verwalteten Wirtschaft wie der Sowjetunion. (So z.B. S. 224: „Es hat sich gezeigt, daß Vernachlässigung der ‚Produktivkraft der Freiheit‘ auf die Dauer mit Ineffektivität der Gesamtarbeit bezahlt wird.“)
- 40** Vgl. Kühn, Dieter: Clara Schumann, Klavier. Ein Lebensbuch. Frankfurt am Main: „S. Fischer“, 1996, S. 249-263 („Reise nach Rußland“); hier: S. 259 ff.
- 41** Ebenda.
- 41a** Vgl. Vospominanija o Roberte Šumane. [Erinnerungen an Robert Schumann]. (Hg.) O.V. Losev. Moskva: „Kompozitor“, 2000, 556 S.
- 42** Vgl. auch die kenntnisreiche Darstellung bei Ronald Taylor: Robert Schumann. His life and work. London: „Panther Books“, 1985, S.229 ff.
Oder: Burger, Ernst und Nacham, G.: Robert Schumann. Eine Lebenschronik in Bildern und Dokumenten. Mainz: „Schott-Verlag“, 1998, 355 S.
- 43** Vgl. Kastl, Jörg: Am straffen Zügel. Bismarcks Botschafter in Rußland, 1871-1892. München: „Günter Olzog Verlag GmbH, 1994. (Hier vor allem das Kapitel: „Militärische und wirtschaftliche Sorgen“, S. 90-114.)
- 44** Alle Zitate wurden entnommen aus: Gontscharow, Iwan A.: Oblomow. Mit einem Nachwort von Annelore Naumann. (Aus dem Russischen übersetzt von Johann Hahn). Frankfurt am Main: „S. Fischer“, 1961, S. 144-156 [Fischer Bücherei, Exempla Classica, Bd. 25].
- 45** Handbuch der Geschichte Russlands. Band 3: 1856-1945. Von den Autokratischen Reformen zum Sowjetstaat. (Hrsg. Von Gottfried Schramm). I. Halbband. Stuttgart: „Anton Hirsemann“, 1983, S. 213-329 „Kapitel II: Von der Industrialisierung zur 1. Revolution, 1890-1904“, von Heinz-Dietrich Löwe.
- 46** Witte, S.J.: Vorlesungen, über Volks- und Staatswirtschaft. Aus dem Russischen übersetzt und eingeleitet von Josef Melnik. Stuttgart und Berlin: „Deutsche Verlagsanstalt“, 1913, Bde. 1-2, (hier: S. XVII).
- 47** Vgl. Witte, S.Ju.: Sobranie sočinenij i dokumental'nych materialov v 5-ti tomach. Tom 1: Puti soobščeniija i ėkonomičeskoe razvitie Rossii. Kniga 1-ja. [Gesammelte Werke und dokumentarische Materialien in 5 Bänden. Bd. 1: Wege der Kommunikation und die ökonomische Entwicklung Rußlands. 1. Teilband]. Moskva: Izd-vo „Nauka“, 2002, 608 S. (= Rossijskaja Akademija Nauk, Institut ėkonomiki), hier insbesondere die Einleitung.
- 48** Schlögel, Karl: Petersburg. Das Laboratorium der Moderne 1909-1921. München: „Hanser Verlag“, 2002, 704 S. (2. Aufl.).

- 49** Mandelstam, Ossip: Das Rauschen der Zeit. Gesammelte autobiographische Prosa der 20er Jahre. (Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli.) Zürich: „Ammann Verlag“, 1985, 27 f.
- 50** Brutzer, Sophie: Rilkes Russische Reisen. Königsberg 1934 (= Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der hohen Philosophischen Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg Pr.), S. 13 [Unveränderter reprografischer Nachdruck durch Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1969, Reihe „Libelli“ Band CCLXX].
- 51** Vgl. Welt der Kunst. Vereinigung russischer Künstler zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Leningrad: „Aurora-Kunstverlag“, 1991.
- 52** Brutzer, Sophie: A.a.O., S. 29 f.
- 53** Benua, Aleksandr: Moi vospominanija v pjati knigach. Knigi četvertaja, pjataja. [Meine Erinnerungen in fünf Bänden. Bücher 4 und 5.] Moskva: Izd-vo „Nauka“, 1980, S. 310 f. Hier aus dem Russischen übersetzt vom Autor dieses Beitrags.
In der Ausgabe von Asadowski, Konstantin (Hg.): Rilke in Rußland. Briefe, Erinnerungen, Gedichte. Berlin-Weimar: „Aufbau-Verlag“, 1986, S. 467 f., wird diese Stelle verkürzt und ohne Quellenangabe wiedergegeben.
- 54** Benua, A.: A.a.O. S. 687 f.
- 55** Rilke, R.M.: Werke in drei Bänden. Band 1. A.a.O., 212 f.
- 56** Asadowski, Konstantin (Hg.): A.a.O., S. 329 f.
- 57** Vgl. Puschkin, Alexander: Der Reiter aus Erz. Eine Petersburger Erzählung (Aus dem Russischen von Johannes von Günther, Illustrationen von Alexander Benois). München: „Orchis Verlag“, 1922, 38 S. Die russische Ausgabe mit Benois' Illustrationen war 1905 erschienen.
- 58** Rilke, Rainer Maria: Werke in drei Bänden. Einleitung von Beda Allemann. Erster Band: Gedicht-Zyklen. Frankfurt am Main: „Insel Verlag“, 1966, S. 357 f. Geschrieben in Paris zwischen dem 9. und 17. August 1907 in Paris.
- 59** Puschkin, Alexander: A.a.O., S. 104.
- 60** Brodsky, Joseph: Flucht aus Byzanz. Essays. Frankfurt am Main: „S. Fischer“, 1991, S. 75 (= Fischer TB 9542).
- 61** Mandelstam, Ossip: Der Stein. Frühe Gedichte 1908-1915. (Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli). Zürich: „Ammann Verlag“, 1988, 80f. („Ein Lutheraner“: Ich traf beim Gotteshaus der Protestanten / Spazierendehend einen Leichenzug - / Zerstreut war ich, und doch war dem Passanten / Der grimmig-stumme Aufruhr gut genug.)
- 62** erinnert sei hier daran, daß es die jüdische Dichterin Nelly Sachs sein wird, die als eine der Ersten nach 1945 das Gedächtnis an die Ermordeten in der Sprache der Mörder aufrechterhalten wird.
- 63** Mandelstam, Ossip: Mitternacht in Moskau. Die Moskauer Hefte. Gedichte 1930-1934. (Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli). Zürich: „Ammann Verlag“, 1986, S. 141.
In anderer Übersetzung von Kay Borowsky, in: Petersburg – die Trennung währt nicht ewig, a.a.O., S. 93.
- 64** Mandelstam, Ossip: Tristia. Gedichte 1916-1925. Aus dem Russischen übertragen und herausgegeben von Ralph Dutli. Frankfurt am Main: „Fischer Taschenbuch Verlag“, 1996, S. 97 und 99. (Lizenzausgabe des Ammann Verlag AG, Zürich, 1993). [= Fischer TB 11874].

* * *